

Hans Dieter Stöver

C.V.T. im Dienste der Caesaren

TOD AUF DEM FORUM

TÖDLICHE DOSIS

ZWEI ROMANE IN EINEM BAND



BOCOLA
VERLAG

© 2012 Bocola Verlag GmbH, Bonn

Wir danken Alfons Kühr für abschließende Redaktion und Korrektur.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

1. Auflage

ISBN 978-3-939625-29-2

www.bocola.com

TÖDLICHE DOSIS



»AMES IUDICIO, NON AMORE IUDICES.«

»LIEBE MIT URTEIL, ABER URTEILE NICHT NACH LIEBE.«

PSEUDO-SENECA, DE MORIBUS 48

I

An den Iden des Dezember¹ war in der Nacht das Wetter umgeschlagen. Ein kalter Nord fegte über die römische Campania und traf die Bewohner der Hauptstadt wie der umliegenden Lande gänzlich unvorbereitet, waren doch die vorangegangenen Tage von milden Temperaturen und spätherbstlich trockenen Lüften gekennzeichnet, so daß mancher am Ende vergaß, daß der Winter ins Haus stand.

Nicht so Athenodoros, der Arzt. Er hatte ein Gespür dafür, wann die Winde umschlugen, die trockenen von feuchtkalten Lüften verdrängt wurden und die Nachtfröste nicht mehr fern waren. Nun begann die Zeit, in der er kaum zur Ruhe kam, da die Kleinen und die Alten vom Fieber geschüttelt wurden, die Anfälligen und Überempfindlichen über Rheuma, Gicht und Migräne klagten und die Wetterfühligen behaupteten, es gehe nun bald zu Ende mit ihnen.

Die Lüfte! Er kannte die entsprechende Stelle bei Hippokrates, dessen Anhänger er war, auswendig, und während er sich ankleidete, sah er die Seite der Buchrolle vor sich, denn er war Eidetiker²: »...muß ich nun ausführen, daß natürlich aus keiner anderen Ursache die Krankheiten entstehen als durch die Luft, wenn sie überreichlich ist oder durch Krankheitsstoffe verdorben in den Körper hineinkommt...«

Des weiteren ließ sich die Schrift über »Die Luft als Ursache epidemischer Fieber« und auch als »Ursache der individuellen Fieber« aus: »Denn nicht für alle Gattungen der Lebewesen ist dasselbe passend oder nicht passend, sondern für die einen ist dies und für die andern ist jenes bekömmlich oder unbekömmlich. Ist nun die Luft durch solche Krankheitsstoffe infiziert, die der menschlichen Natur feindlich sind, dann

werden die Menschen krank...«

Athenodoros wohnte seit fast zwanzig Jahren in Rom auf dem Quirinalis³. Er hatte dies seinem ersten größeren Krankheitsfall zu verdanken, als er damals den im Spartacus-Krieg schwerverwundeten Patron Lucius Volcatius Tullus im letzten Augenblick dem Tode entriß und ihn in wochenlanger fürsorgender Behandlung dem Leben zurückgab. In den Tagen der Krise war er nicht von seiner Seite gewichen.

Lucius hatte ihm das nicht vergessen, Gaius und dessen Brüder ebenso wenig. Es war jedoch wichtiger, daß sich diese medizinische Großtat unter den Standesgenossen der Volcatier herumgesprochen hatte und noch immer herumsprach, denn der Patron empfahl den stillen, selbstsicher auftretenden Griechen allenthalben, und so hatte Athenodoros binnen kurzem einen hochadligen Patientenkreis, in dem er, zumeist erfolgreich, wirkte. Gemäß den Regeln seiner Kunst behandelte er weder unheilbare noch unbekannte Krankheiten und holte sich in solchen – freilich seltenen – Fällen den Rat von kundigen Kollegen ein, um sich abzusichern. So konnte er es sich leisten, das Haus auf dem Quirinalis ganz nach seinem klassisch-griechischen Geschmack von Grund auf zu renovieren, umzubauen, zu vergrößern. Ferner hatte er in diesen beiden Jahrzehnten eine ganze Gruppe von medizinisch sachkundigen Sklaven ausgebildet, die alle in der Lage waren, Brüche zu richten, Oberarmknochen einzurenken, Zähne zu ziehen, ausgekugelte Gelenke in den alten Zustand zu bringen und vieles mehr. Einige von ihnen waren gute Chirurgen geworden, die schon manchem das Leben gerettet hatten. Beim Argiletum waren immer einige seiner Leute mit ihren Buden, Instrumenten und Helfern vertreten, um den tatsächlichen oder eingebildeten Kranken der unteren Schichten ihre Künste anzubieten.

Auch durch diese medizinischen Dienstleistungen kam einiges an Gewinn herein, doch betrieb er sie mehr aus Menschenfreundlichkeit und Interesse an besonderen Fällen, kam es doch vor, daß er aus purem Wissensdurst einen armen Wasserträger persönlich und kostenlos behandelte, nur um zu studieren, wie sich etwa seine Hämorrhoiden oder Darmgeschwüre nach dem Einsatz gewagter neuer Medikamente entwickeln würden. Es muß dabei festgehalten werden, daß er nie eine gewisse Schwelle überschritt: Er führte keine Vivisektionen, also operative Eingriffe am lebenden Menschen, durch und er stoppte sofort die Behandlung, wenn er sah, daß die vorsichtig angewandten Dosen gewisser

Mineralien oder Kräuter schädliche Wirkungen zeitigten.

Seine Haupteinnahmen kamen aus den Händen der reichen und neu-reichen *Gentes*⁴ alten oder neuen Adels, und da sein Ruf so groß war, konnte er es sich leisten, Bittgesuche aus den höchsten Kreisen abzuschlagen – mit der Begründung: Er sei auch als Arzt nur ein Mensch und als solcher hinfällig und sterblich, man möge darum ein Einsehen haben, wenn er seinem Wirken Grenzen ziehen müsse. Das sahen viele zwar nicht ein, suchten ihn vielmehr mit großen Summen zu locken, doch war er längst darüber hinaus, hierauf zu reagieren, da er den Status erreicht, von dem er als junger Mann geträumt hatte. So beschränkte sich seine persönliche Behandlung auf den Kreis ausgesuchter adliger und ritterlicher Kunden, unter denen die Volcati die erste Stelle einnahmen. Dies war denn auch der Grund, daß er sich Gaius und seinen Brüdern, aber auch dem Patron oder dem klugen und feinsinnigen Selenus gegenüber einen bisweilen harten, belehrenden Ton ohne weiteres herausnehmen konnte, wenn es darum ging, diese »mir anvertrauten Sterblichen« – so pflegte er sich zumeist auszudrücken – auf den »Pfad der Gesundheit« zurückzuführen, der, wie eben alle guten Wege, sehr schmal sei und von allerlei Gefahren permanent bedroht werde.

Eines hatte Athenodoros mit den Volcatiern gemein: Das Wenige, das er frühmorgens als Frühstück zu sich nahm, war mit dem kargen Mahl in allen Volcatischen Häusern identisch. Wie bei den Volcatiern gab es hartes trockenes Brot, Apenninwasser, allenfalls einen Schluck Falerner⁵, dazu einige Feigen oder Rosinen. Gaius allerdings mutmaßte seit langem, es müsse dem beinahe allmächtigen Einfluß des griechischen Arztes in gesundheitlichen Dingen zuzuschreiben sein, daß Lucius der Patron so hart auf der altrömischen Sitte insistierte – jedoch: Sie alle kannten es nicht anders, es gehörte zu ihrem Leben seit Anbeginn.

Athenodoros ließ die Reste der Mahlzeit abräumen und spülte sich den Mund mit einem Becher verdünnten Falerner. Dabei wurde er bedient von Philon, seinem Leibsklaven.

»Ist die Herrin wohlauf?«

»Ich weiß nicht, Herr.«

»Schläft sie noch?«

»Das ist möglich, Herr.« Philon sagte dies, während er behend Becher,

Schalen, Karaffe auf einem Tablett stapelte und, als er damit fertig war, in Erwartung eines weiteren Auftrags neben Athenodoros stehenblieb, der scheinbar gedankenverloren durch das hintere Fenster in den Garten blickte. Philon hatte längst eine Gänsehaut bekommen, doch seinen Herrn schien die morgendliche Kälte in diesem ungeheizten Raume nicht zu stören. Doch dann sagte er: »Schließe das Fenster und laß zwei Kohlebecken hier aufstellen.«

Philon war diese liebevolle Sorge des Athenodoros um Phyllis, die Herrin, nicht neu. Athenodoros hatte sie, die Tochter eines griechischen Reeders aus Ostia, vor etwa zehn Jahren, also spät geheiratet. Er war erheblich älter als sie, und bei der Eheschließung bewahrheitete sich wieder einmal, daß ein häßlicher Mann – ein hartes Wort! –, sagen wir besser: unschön, denn die im einzelnen wenig anziehenden Teile seines Gesichtes ergaben zusammen doch ein ausgesprochen sympathisches, gewinnendes Ganzes – es fand sich also wieder einmal bestätigt, daß ein solcher Mann zwar keine herausragende Schönheit zum Weibe nahm, doch eine Frau, die mit Klugheit und vor allem Charme das wettmachte, was ihr nach dem Geschmack der großen Menge zu fehlen schien. Philon vor allem war es, dem in den letzten Jahren auffiel, wie sich beide Ehepartner bis in die Sprache hinein einander annäherten, indem sie nicht nur dieselben Wendungen gebrauchten, sondern wie sich auch ihre Gesten, Gebärden und die Art zu schauen einander mehr und mehr glichen.

Es war nun zum erstenmal, daß Phyllis – sie war Anfang Dreißig – kränkelte, und so war es nur natürlich, daß Athenodoros sie hütete und umsorgte wie keinen seiner Patienten. Dabei hatte er zur Zeit Sorgen genug außerhalb des Hauses.

Seit einigen Wochen behandelte er den Aulus Gellius Pobicola, ohne daß er die Krankheit in den Griff bekam. Pobicola war ein Vetter des Quintus Gellius Pobicola, der es als erster der Sippe bis zum Consul⁶ gebracht und sich einige Verdienste um die *Res publica*⁷ erworben hatte, darunter eine gewonnene Schlacht gegen Krixos, einen der Führer im großen Sklavenkrieg vor zwanzig Jahren, als der sich vom Haupttheer unter Spartacus getrennt hatte, um auf eigene Faust rauben, plündern und morden zu können.

Aulus dagegen hatte keine politischen, noch weniger militärische Interessen; er war dem Metier der Familie treu geblieben, betrieb seine erfolgreichen Geldgeschäfte rings ums *Mare nostrum*⁸, pachtete Steu-

ereinnahmen und hatte sich neuerdings auch in den Besitz einer kleinen Handelsflotte gebracht, um das zuvor gewonnene Kapital erfolgreich und gewinnbringend anzulegen.

Letzteres war denn auch der Grund gewesen, warum sich Athenodoros um ihn kümmerte. Des Arztes Schwiegervater Geminos hatte ihn unlängst gebeten, die Behandlung des urplötzlich schwer erkrankten Aulus Gellius zu übernehmen, da dessen Ärzte – durchweg »Idioten und Pfluscher!«, wie er sich ausdrückte – mit dem Fall nicht zu Rande kämen. Geminos war mit Gellius seit Jahren befreundet, und Athenodoros konnte unter diesen Umständen die Bitte nicht abschlagen.

»Herr!« Philon war zurückgekommen und meldete: »Polybios und Simonides warten im Tablinum auf deine Anordnungen für den Tag.«

»Gut. Ich komme. Kümmere du dich während meiner Abwesenheit um Phyllis! Die Mädchen sollen irgendwo Blumen auftreiben!«

»Ja, Herr!«

»Sollten Briefe von Nikias eintreffen, wirst du sie in Gewahrsam nehmen. Ich verlasse mich darauf!«

»Ja, Herr!« Nikias war der einzige Sohn von Athenodoros aus dessen erster Ehe. Seine Mutter war gleich nach der Geburt am nicht stillbaren Blutfluß gestorben. Nikias versprach ein guter Arzt zu werden wie sein Vater, der ihn zu den besten Lehrern an verschiedene Plätze Griechenlands geschickt hatte, damit er die unterschiedlichen Lehrmeinungen kennenlernte und sich am Ende selbst ein Bild machen konnte. Das freilich sollte darauf hinauslaufen, daß er sich die Vorstellungen des Vaters zu eigen und zunutze machen würde – so jedenfalls dachte Athenodoros.

»Das Wetter wird kalt bleiben. Kümmere dich um die Heizung! Bring die lausigen Burschen auf Trab! Ich verlasse mich darauf.«

»Sicher, Herr.«

»Gut. Nun geh.«

Nach gleichem Muster wurden an jedem Morgen die Gespräche zwischen Herr und Diener geführt, und es war schon außergewöhnlich, daß Athenodoros vergaß, darauf hinzuweisen, die Türen nach außen stets gut verschlossen zu halten, was wohl – so dachte Philon – mit der Sorge um die geliebte Gattin zusammenhing. Also ging er.

Athenodoros schloß selbst das Fenster zum Garten und prüfte die Bspannung aus glattem, hauchdünnem Pergament. Es war dicht. Dann

verließ er den Raum und eilte über den seitlichen Flur zum Atrium und von dort ins *Tablinum*⁹.

Hier stand bereits ein Kohlebecken, und die Luft war, abgesehen von den Dünsten der glühenden Kohle, recht angenehm. Polybios und Simonides, die ihn erwartet hatten, nahmen sofort Haltung an, während Athenodoros sie mit einem kurzen Blick musterte und monierte: »Wärmer anziehen! Ihr holt euch sonst was. Ein kranker Arzt ist ein schlechter Arzt. Ich kann mich darauf verlassen?«

»Gewiß, Herr!« sagte Polybios und ließ von Philon die Mäntel holen, wozu Simonides eifrig nickte. Letzteren kennen wir bereits gut von Hausbesuchen des Athenodoros bei den Volcatiern: Es ist jener hölzern wirkende, stille, ja fast stumme Mensch unbestimmbaren Alters in einer steifen, gekrümmten Haltung, der seinen Herrn bei allen Gängen außer Hauses begleitet, ihm das gewünschte Instrument, die geforderte Medizin, die richtige Bandage reicht, nach der Behandlung alles wieder korrekt verstaut und in den Wagen zurückbringt. Dies alles geschieht stets völlig wortlos, ja selbst bei den Äußerungen des Arztes enthält er sich eines Kommentars, nickt allenfalls mit dem fast kahlen Mumien Schädel, führt im übrigen lautlose Selbstgespräche.

Polybios dagegen war ein sehr agiler, wendiger Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, den Athenodoros wegen seines schnellen Geistes, seiner ruhigen Hand, seiner sorgfältigen Arbeit allen anderen vorgezogen hatte. Er erlaubte ihm in letzter Zeit immer öfter, Sklaven aus der *Familia*¹⁰ der vornehmen Häuser zu behandeln, und Polybios war bei diesen Leuten bereits sehr beliebt, weil er kranke oder lädierte Glieder mit geduldiger Vorsicht anfaßte, Schnitte und offene Operationen so geschickt durchführte, daß ihm keiner darin gleichkam. Dennoch waren Behandlungen von Personen aus dem Kreise der aristokratischen Gentes unabdingbar dem großen Arzt Athenodoros vorbehalten. Diese Ordnung war ehern. Kein Sterblicher hätte gewagt, daran zu rütteln.

»Ich bitte euch, mich zu begleiten. Granikos und Gelon werden heute am Argiletum sein. Philon!«

»Herr?«

»Du wirst beide benachrichtigen. Ich kann mich darauf verlassen?«

»Sicher, Herr.« Das paßte ihm gar nicht, denn die beiden wohnten in der Subura¹¹.

»Gut. Du kannst gehen. – Simonides!«

Der Angesprochene antwortete nicht, sondern hob nur den Blick, und Athenodoros fuhr fort: »Du bringst die Taschen zum Wagen. Nimm beide mit!«

Der Alte ging. »Beide«, das bedeutete, daß nicht nur das normale ärztliche Instrumentarium, sondern jene Ledertasche mit einer Sammlung aller möglichen Minerale, Kräuter, Pulver mitgenommen werden sollte.

»Verzeih, Herr!« sagte Polybios. »Wäre es denn nicht besser, wenn ich zum Argiletum ...«

»Nein. Heute nicht!« Es klang überraschend abrupt. »Du wirst heute eine Prüfung zu bestehen haben!«

Erstaunt öffnete Polybios Auge und Mund, schwieg aber. Er war neugierig, ja gespannt, was Athenodoros im Sinn hatte.

